

Preis.  
+ EV

H

albbendorf hat Angst. Die Kindergartenkinder wagen sich nicht mehr in den Wald, die Zeitungsfrau trägt das Lokalblatt nicht mehr aus, solange es draußen noch dunkel ist, der Aalangler traut sich nachts nicht mehr an den Fluss, das Waldschulheim fürchtet um seine Gäste. Halbendorf/Spree: 223 Einwohner, abgelegener Flecken zwischen Wiesen und Wald, die polnische Grenze ist nah, der nächste größere Ort heißt Bautzen.

Draußen schwindet der Winter, dünner Nebel kriecht aus der Senke der Spree, die hier noch ein Bach ist. Drinnen in der „Spreeperle“ sitzen sie beim Bier, formen die Angst zu schwerfälligen Forderungen: „Sicherheit für die Menschen, da darf keine Ideologie voranstehen.“ Tino Zimmermann, 34, Vater von zwei kleinen Kindern, ist Wortführer. „Noch vor eineinhalb Jahren war es für uns kein Thema“, sagt er, „dann kam es immer näher.“ Am 8. August 2008, einem bewölkten Sommertag, war es da. Tote Schafe, mitten im Dorf. Sie lagen im Garten eines Hauses, ein Zaun hatte die Tiere zur Straße gesichert, zur anderen Seite die Spree. Doch die war kein Schutz. Die Killer übersprangen sie mühelos. „Irgendwann kommt die Angst“, sagt Zimmermann. „Wenn man mit seinem Hund durch den Wald geht und der Hund den Schwanz einzieht, sollte man sich fragen, warum.“

Der Wolf ist da. Im Wald. Im Dorf. In der Lausitz. Canis Lupus: bis zu zwei Meter lang, 80 Zentimeter hoch, 50 Kilo schwer, hellgelb funkelnde Augen. Nahrungsbedarf: 3 bis 5 Kilo Fleisch pro Tag. So viel wie ein halbes Reh oder drei Lammkeulen. Zuerst waren es einzelne einsame Wölfe, die als Grenzgänger aus Polen in die Region westlich der Neiße einsickerten, dann bildete sich das erste



1



2

sesshafte Rudel in der Muskauer Heide. Die Tierschützer jubelten. Inzwischen sind es sechs Rudel. 40 bis 50 Tiere, vielleicht auch mehr, keiner weiß es genau.

Zu viele, sagt die Bürgerinitiative „Sicher leben unter Wölfen“. Tino Zimmermann und ein paar andere gründeten sie nach der Halbendorfer Wolfsattacke im Herbst 2008. 80 Mitglieder zählt sie heute, vom Kind bis zum Greis. „Wenn der Wolf in die Dörfer kommt“, entrüstet sich Horst Kronsbein, 72, das älteste Mitglied, „dann hat der Wolf nicht die Scheu vorm Menschen, die immer wieder behauptet wird.“

Auf der einen Seite die Tierschützer, die Freunde der Wildnis, die Verteidiger der Wölfe, auf der anderen die Besorgten um Kinder,

Großmütter und den Wildbestand. „Der Riss“, sagt Tino Zimmermann, „geht quer durch das Land.“

leeres Land. Wenige Menschen, kleine Orte. Heide und Ginster, Kiefern und Sand und Moor. Lausitz, sorbisch Lusaica – Sumpfland. Schrundiges Land. Aufgerissen von den Monsterbaggern des Braunkohletagebaus, durchpflügt von den Panzern der Bundeswehr.

Zu viele Wölfe, sagt auch Holger Schuldes aus Königswartha, 38, Berufsschäfer, 730 Mutterschafe. Auch für ihn waren die Wölfe lange nur ein exotisches Phänomen, von dem man in der Zeitung las. Bis im Jahr 2008 ein neues Rudel in seiner Nähe „territorial wur-

**1** Der junge Wolf gehört zu einem neu aufgetauchten Rudel, das sein Revier im Lausitzer Seenland hat

**2** Ein circa drei Monate alter Welpe; sein Rudel wurde im Herbst nahe dem Braunkohletagebau in Welzow entdeckt

**3** Schäfer Hartwig Stockfisch, 59, aus Porep hat schon Dutzende Schafe an den Wolf verloren. Jetzt hofft er, dass sein Pferd die vierbeinigen Jäger abschreckt

**4** Tote Schwarzkopfschafe und ein gerissener Ziegenbock – in einer einzigen Nacht verlor Schäfer Stockfisch elf Tiere



fen in der Herde und passen auf sie auf, bei Tag und Nacht.

Während ihrer zweiten Nachtwache fiel ihrem Hundeführer Walter Hildbrand auf, dass die drei Wächter plötzlich unruhig wurden und dann begannen, auf besondere Weise zu heulen. Sein Eindruck: „Die haben den Wölfen zu verstehen gegeben: Wir sind hier das Rudel, das ist unser Revier, haut ab!“ Fortan hatten die Schafe tatsächlich Ruhe vor den Wölfen. Aber die Bodyguards sind inzwischen zurückgekehrt in die Schweiz, ein eigenes sächsisches Herdenschutzzentrum ist erst im Aufbau, und Holger Schuldes macht sich seine Gedanken. „Als Schäfer lebt man den ganzen Sommer über mit seinen Schafen, man arbeitet jeden Tag mit ihnen, man nimmt mit der Zeit auch ihren Geruch an, vielleicht fällt dann der natürliche Respekt der Wölfe vor dem Menschen weg.“

„Zu viele Wölfe“, urteilt auch Vinzenz Baberschke, CDU-Bürgermeister der Gemeinde Radibor, rund 20 kleine Ortsteile, die immer kleiner werden, weil die jungen Leute weggehen und kaum jemand zuzieht – außer den Wölfen. „Das Wolfsgebiet wird zu groß, das Management ist überfordert.“ Baberschke sagt, was alle sagen: Er habe nichts gegen den Wolf an sich. Aber eine Grenze sei überschritten, wenn er nachts in die Dörfer komme. „Die Angst vor diesem großen Raubtier ist einfach da.“ Der Bürgermeister grollt. „Unsere Bürger haben genau die gleichen Rechte wie die Menschen in Frankfurt am Main oder Berlin, wir sind eine Kulturlandschaft, keine Wildnis!“ Es kann doch nicht sein, poltert er, „dass jeder kleine Dackel angeleint wird und jeder Kampfhund mit einem Maulkorb rumlaufen muss und gleichzeitig die Raubtiere frei durch die Dörfer spazieren“.

„Natürlich gibt es zu viele Wölfe!“ Christian Berndt, 63, Wildhändler und Vorsitzender der Kreisjägerschaft, 400 Mitglieder, ist ein besonders grimmiger Gegner der Raubtiere. Für ihn und seine Waidgenossen sind sie die graue Konkurrenz im grünen Revier. →

“  
Ein Wolf  
verliert die  
Zähne, aber  
nicht das  
Gedächtnis



Altes englisches Sprichwort

de“. Der Schäfer sah keinen Grund zur Beunruhigung. Nachts wurde seine Herde mit einem 90 Zentimeter hohen Elektrozaun aus Euronetzen eingekoppelt. „Ein Wolf springt nicht“, hatten die Experten gesagt. Am 13. August 2008 sprang er doch. „Ein schönes Mutterschaf“, sagt Schuldes, „tot, die Kehle aufgerissen, wolfstypisch.“ Fünf Tage später der nächste Überfall, diesmal brach die Herde in Panik durch die Netze und verstreute sich über Kilometer. Zurück blieb wieder ein Schafskadaver mit aufgerissener Kehle, aufgerissenem Bauch. Ab sofort wurde zusätzliches Flatterband über die Netze gespannt, zwei Stunden Mehrarbeit Tag für Tag. „Darüber springt kein Wolf“, sagten die Experten. Ein paar Nächte später

sprang er. Zwei aufgerissene Schafe. Ein Wolf, sagt ein altes englisches Sprichwort, verliert die Zähne, aber nicht das Gedächtnis. Was er einmal gelernt hat, merkt er sich. Ganz besonders das, womit er Erfolg hat.

Die „Wolfsregion Lausitz“ hatte jetzt ein Problem, der sächsische Umweltminister Frank Kupfer erhob es zur Chefsache. Durch seine Vermittlung wurde eine schnelle Eingreiftruppe aus der Schweiz eingeflogen, Zora, Terremotto und Trafoi, ausgebildete Herdenschutzhunde der Maremmano-Rasse. Anders als Hütehunde, die dem Schäfer helfen, die Herde zusammenzuhalten, sind die Maremmanos Leibwächter. Sie leben mit den Scha-

Al-Qaida des Waldes. Der stämmige Mann im dicken Pullover sitzt in der Bürozeile seiner Fleischverwertung und rechnet vor. „Der Wild-Ertrag im Wolfsgebiet ist um 50 Prozent zurückgegangen.“ Was den Waidmann besonders erbittert: „Der Wolf reißt Jungtiere, Kälber, er schöpft den Nachwuchs ab.“ Aber nicht nur ökonomisch hält Berndt die Raubtiere für eine Bedrohung. „Der Wolf hat ja nie eine Gefahr gespürt, die vom Menschen ausgeht. Er wurde nicht geschossen, nicht geprügelt, nicht mit Gummigeschossen vergrämt, er wurde immer wie ein Hätscheltier behandelt. Wir Jäger warnen. Aber wir werden nicht ernst genommen.“ Wölfe sind in Deutschland durch das Bundesnaturschutzgesetz vollständig und streng geschützt. Wer sie jagt, begeht eine Straftat. Falsch, sagt Berndt, denn so verlieren die Tiere die nötige Scheu vor Menschen. Den schlichten Abschuss möchte Berndt nicht fordern, er spricht lieber von „Regulieren“. Der Wolf, verlangt er, „muss ins Jagdrecht aufgenommen werden, dann sorgen die Jäger für einen angemessenen Bestand“.

**W**as aber ist „angemessen“? Wie viele Wölfe soll es geben in Sachsen? „Regulieren“: Hinter dem Wort steckt auch die Sehnsucht des Menschen, Gott zu spielen; die Natur in die von ihm gewünschte Ordnung zu bringen. Im Falle Lausitz: Die Ordnung wiederherzustellen, die der Wolf aus der Balance gekippt hat. Hat er sie aber nicht eigentlich erst wiederhergestellt?

Die Biologen halten eine zusammenhängende Population von rund 1000 Wölfen für notwendig, wenn ihr Bestand langfristig gesichert sein soll. Im östlichen Polen leben nach offiziellen Angaben 550 Tiere, aber die Mitte des Landes ist ein zersiedelter Korridor voller Gewerbe und Industrie, der von Wölfen kaum zu überwinden ist; und im Westen Polens sind es nicht mehr als vier Rudel, kaum 50 Tiere. Seit elf Jahren stehen Wölfe auch dort unter absolutem Schutz, aber der ist ihnen nicht gut bekom-



**Christian Berndt, hier mit Wildschwein, ist Vorsitzender der Kreisjägerschaft und ein besonders grimmiger Gegner der Raubtiere**

men. Es gibt heute weniger Tiere als vor 15 Jahren. Die Experten sprechen zurückhaltend von „unnatürlicher Mortalität“. Fragt man Ilka Reinhardt, 44, eine der beiden für die Lausitzer Wölfe zuständigen Biologinnen, was das bedeutet, krümmt sie den Finger um einen imaginären Gewehrabzug.

Die Richtung der Wolfsexpansion zeigt nach Westen. Nach Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Thüringen, Hessen und weiter. „Die Menschen machen sich ganz falsche Vorstellungen von den Gebieten, wo Wölfe leben“, sagt die Expertin, „sie denken immer an tiefe Wälder und abgelegene Wildnis. Aber Wölfe sind sehr anpassungsfähig. Solange sie Rückzugsräume haben, wo sie ihre Jungen aufziehen können, stört sie wenig.“ Weder Windkraftträder noch Tagebau oder Agrarlandschaft.

In Frankreich sind die ersten Wölfe 1992 aus Italien zugewandert, 15 Jahre später zählte man ein Dutzend Rudel. In Skandinavien galten die ersten drei Wölfe in den 80er Jahren als Sensation. Heute sind es 17 Rudel. So viele, dass nun in Schweden 27 Wölfe zum Abschuss freigegeben wurden. Junge Wölfe leben die ersten ein bis zwei Jahre zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern, dann machen sie sich selbstständig, gehen auf Wanderschaft, suchen sich ihr eigenes Revier, warten auf eine passende Partnerin und gründen ein neues Rudel. Distanzen von 40, 50 Kilometern

“  
Der Wolf reißt Jungtiere, Kälber, er schöpft den Nachwuchs ab

Wildhändler Christian Berndt

“  
Blutige Knochen, Fellbüschel – Überreste eines vom Wolf gerissenen Rehs



pro Nacht überwinden sie leicht. Wo wenig Menschen wohnen, kann ihr Bewegungsradius mehrere Tausend Kilometer groß sein. Die Ausdehnung des Verbreitungsgebiets ist also Teil ihrer Natur. Der Wolf ist in Deutschland nicht nur wieder da. Er ist auch stark im Kommen – wenn man ihn lässt.

Da aber gibt es ein paar kleine Hindernisse. Das eine ist in einem umfangreichen Papier mit dem Titel „Akzeptanzstudie Wölfe in Deutschland“ dargestellt und lässt sich mit einem lapidaren Satz zusammenfassen: Die Aufgeschlossenheit gegenüber Wölfen ist umso größer, je weiter weg sie sind. Je näher der Wolf kommt, desto mehr wird er zum Rotkäppchenschreck. Vom fünfköpfigen Vorstand des „Freundeskreises freilebender Wölfe“ etwa leben vier weit weg vom Wolfsgebiet, im Bergischen Land, in Nürnberg und bei Hamburg. Der Kreis der bekennenden Wolfsfreunde in der Lausitz ist dagegen sehr überschaubar.

Besonders – Hindernis zwei – bei den Jägern. 50 bis 60 Jungwölfe müssten in den vergangenen Jahren aus den Lausitzer Revieren abgewandert sein, aber nur wenige sind in Brandenburg, Mecklenburg oder Niedersachsen wieder aufgetaucht. Wo ist der Rest? Es soll Jäger geben, die sich an die Devise der „drei S“ halten: Schießen, Spaten, Schweigen. Zu der Frage, ob er das glaube, sagt Berndt: „Das beantworte ich nicht.“

Gesa Kluth spricht selten von Wölfen. Sie sagt lieber „Beutegreifer“. Es klingt, als ob ihr das Wort helfen sollte, wissenschaftlichen Abstand zu den Tieren zu wahren, denen ihre Leidenschaft gilt. „Mal haben die Beutegreifer bessere Bedingungen, mal die Beute. Das pendelt sich ein in der Natur.“ Die 39-jährige Biologin ist seit ihrer Kindheit fasziniert von Wölfen, die in vielem den Menschen ähnlich sind. Sie haben ein ausgeprägtes Sozialverhalten, leben in festen Partnerschaften und Familienverbänden, die aber erwachsen gewordene gesunde Tiere mit ein bis zwei Jahren verlassen müssen, um hinaus in die Welt zu gehen. Gesa Kluth →

machte ihr erstes Wolfsprojekt in Estland, dann holte sie das sächsische Umweltministerium vor fünf Jahren in die Lausitz. Jetzt lebt und arbeitet sie zusammen mit ihrem Partner, dem Tierfilmer Sebastian Koerner, ihrer gemeinsamen Tochter und der Kollegin Ilka Reinhardt in einem Dörfchen mit dem kauzigen Namen Spreewitz. „Lupus“ steht neben der Hoftür des alten Ziegelgehöftes, so heißt ihr „wildbiologisches Büro“.

Nach jeder Winternacht mit Neuschnee stapfen die beiden Biologinnen in aller Herrgottsfrühe durch die Panzerfurchen des Truppenübungsplatzes der Muskauer Heide, durch das Kerngebiet der Lausitzer Wölfe, und suchen nach Spuren. Bevor die Jungwölfe im Frühjahr flügge werden und ihre Rudel verlassen, würden sie gern ein paar von ihnen einfangen, um ihnen Halsbänder mit kleinen Peilsendern umzuhängen. Dann könnte man ihren weiteren Wanderweg beobachten, zwei Jahre lang, bis die Batterien leer sind. Doch entweder sind die Spuren schon wieder zugeschnitten oder zu alt oder zu verwirrend, die erhoffte Verfolgung muss immer wieder verschoben werden. Andere Spuren finden sich entlang der charakteristischen Pfotenabdrücke der Wölfe jeden Morgen reichlich, Rehknochen, Reste von Rotwild, Wildschweinborsten.

Der Wolf ist ein Raubtier. Eins, das nie domestiziert wurde wie sein Vetter, der Hund. Das ein deutlich größeres Gehirn hat als ein gleich großer Hund und vielleicht auch deshalb den Handschlag mit dem Menschen verweigerte. Das aber auch nicht zu Verklärung und Verehrung taugt als stolzer Ritter und Retter der Wildnis, der nur tötet, wenn er hungrig ist. „Quatsch“, sagt Gesa Kluth, „der Wolf tötet auch auf Vorrat, wie der Fuchs im Hühnerstall, viel mehr, als er fressen kann.“

Zu viele Wölfe? „Sie leben von dem, was die Natur bietet“, antwortet die Biologin. „Wer will ihnen das verbieten, wer bestimmen, was zu viel ist? Der Anspruch



Die Biologinnen Ilka Reinhardt und Gesa Kluth untersuchen Wolfsspuren auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz

des Menschen, alles regulieren zu wollen, ist vermessen.“ Kann aber der geschützte Wolf, dem niemand mehr ein Haar krümmen darf, nicht zur Gefahr werden? Verliert er den Respekt vor dem Menschen? „Das ist nicht durch Fakten zu belegen“, sagt die Biologin, „nirgendwo.“ Den Wolfswelpen werde von ihren Elterntieren beigebracht, welche Beutetiere es gibt und wie man sie jagt. „Der Mensch gehört nicht zum Beuteschema.“ Probleme könne es nur da geben, wo der Mensch für Wölfe attraktiv werde, beispielsweise weil er sie füttert, wie in den amerikanischen Nationalparks. Dann, und nur dann, könnte er zum „Problem-Wolf“ werden. Ansonsten lebe jeder sein eigenes Leben, der Mensch und das Tier.

Der Wolf ist allgegenwärtig in der Lausitz, aber er ist auch ein Phantom. Ein Schatten in der Nacht. Gesehen hat ihn so gut wie keiner. Mal ein Jäger vom Hochsitz aus, mal ein Autofahrer als Schemen, der über die Straße huscht. Dennoch kennt ihn jeder. Homo homini lupus. Der Mensch ist des Menschen Wolf. Kein Tier hat ein schlechteres Image. „In bocca al lupo“ wünschen sie in Italien statt Hals- und Beinbruch, „ins Maul des Wolfs“. Wer einen Pakt mit dem Teufel eingeht, verwandelt sich bei Vollmond in einen Werwolf. Wölfe, so der uralte, tief im kollektiven Gedächtnis des Vieh haltenden Menschen verankerte Glaube, sind einfach zum Fürchten.

“  
Der Wolf tötet auch auf Vorrat. Viel mehr, als er fressen kann

“  
Biologin Gesa Kluth

Eine Mutterwölfin wird von Ilka Reinhardt mit einem Peilsender ausgerüstet



Hartwig Stockfisch, 44 Berufsjahre, ein ruhiger Mann, kann beides gut verstehen, das schlechte Image und die Furcht. Der 59-jährige Schäfermeister besitzt eine eigene Herde von 763 Tieren, nach dem Ende der DDR mit 35 000 Mark Erspartem begründet, in Porep, an der Grenze von Brandenburg und Mecklenburg, weit weg von der Lausitz. Nicht weit genug. Im Juli 2008 hatte der erste Wolf aus der Lausitz die Distanz überwunden, ein großer Rüde, Jäger haben ihn gesehen. Seitdem verfolgen den Schäfer diese Bilder: Schafe, denen das Blut aus der Kehle sickert, denen das Fleisch nur noch in Fetzen an den Keulen hängt, denen der Magen aus dem Leib fällt, die noch staksig ein paar Schritte laufen und dabei den Darm hinter sich herziehen, bevor sie einknicken und verenden. „Ganz furchtbare Bilder.“

Ein 90 Zentimeter hoher Elektrozaun, Flatterband, nichts hielt den Wolf fern. Als der Zaun auf 150 Zentimeter erhöht wurde, kroch er an einer undichten Stelle unter ihm durch. Das war der achte Überfall. In der schlimmsten Nacht tötete er elf Schafe, insgesamt zählte der Schäfer in sieben Monaten 42 tote und 78 verletzte Tiere. 15 tote waren es beim Nachbarschäfer in Mecklenburg. „Hat ein Schaf nicht auch das Recht auf ein unversehrtes Leben?“, fragt der Schäfer.

Der Kollege kämpfte mit immer höheren Netzen gegen die Wolfsattacken, Stockfisch bekam im März drei Herdenschutzhunde. Seitdem hat er Ruhe. Keine Risse mehr, keine Losung, keine Sichtung. Ist der Wolf abgewandert? An der grassierenden Staupe verendet? Einem Jäger vor die Büchse geraten? Keiner weiß es. Stockfisch weiß nur, dass er sich auf neue Wölfe einstellen muss. Der nahe Truppenübungsplatz bietet ihnen idealen Rückzug.

Jetzt sitzt er in seiner Küche, ringt stumm die Hände und sucht nach einer Antwort auf die Frage, was geschehen müsste. „Man sollte“, sagt er hilflos, „alle Wölfe nach Sibirien schicken.“

Zur Umerziehung? ✘